

Besprechungen

MAYR, Franz Karl: *Geschichte der Philosophie*. Teil I: Antike. Berckers Theologische Grundrisse, Band V/1. Kevelaer 1966: Verlag Butzon & Bercker. 352 S. Ln. DM 19,80, kart. DM 16,80.

Soll ein Abriß der antiken Philosophiegeschichte eine sinnvolle Auswahl aus der Fülle des Stoffes treffen, dann bedarf er gewisser Leitgedanken, gewisser Gesichtspunkte, unter denen der Stoff ausgewählt, gegliedert und dargestellt wird. Diese findet Verfasser in einer an Heidegger orientierten sprachphilosophischen Konzeption, die als Auswahlkriterium und Interpretationsgrundlage dient. Das Hauptziel seines Buches liegt nach den Worten des Verfassers darin, „das Entstehen und die Ausprägung der abendländischen Metaphysik im Griechentum aus dem jeweils sich geschichtlich wandelnden Verhältnis des griechischen Menschen zur Sprache verständlich zu machen“ (5). Die in der ursprünglichen ungegenständlichen Seinserfahrung erfahrene Einheit von Sprache und Denken tritt im Zuge der sich immer mehr entwickelnden Tendenz zur Vergegenständlichung allmählich auseinander, so daß die „Seinsvergessenheit“ der griechischen Philosophie, und in ihrem Gefolge der abendländischen Philosophie überhaupt, von einer „Sprachvergessenheit“ begleitet wird, in der die Momente der ursprünglichen Einheit immer mehr isoliert, vergegenständlicht werden und in ihrer Vereinzelung und Objektivierung nicht mehr richtig gedeutet werden können. Wie sich diese Entwicklung im einzelnen vollzieht, zeigt der Verfasser am Wandel der jeweiligen Grunderfahrung und ihrer interpretierenden Artikulation durch die einzelnen Philosophen der Antike. Dabei kommen die entscheidenden „Schlüsselwörter“ der Philosophie, die auch das heutige Philosophieren noch prägen, in ihrem jeweiligen Bezug zur sich wandelnden Welt- und Seinserfahrung zur Sprache. Für eine Philosophiegeschichte im Rahmen einer theologischen Reihe legt es sich nahe, daß der Verfasser auf die oft reziproken Beziehungen zwischen Philosophie und religiöser Erfahrung hinweist und bei entsprechender Gelegenheit auch andeutet, welche Möglichkeiten, aber auch welche Gefahren und Fehlhaltungen sich für die christliche Theologie einmal durch die Rezeption der griechischen Philosophie ergeben werden. — So interessant und fruchtbar der vom Verfasser gewählte Gesichtspunkt ist, so bedeutet seine konsequente Durchführung zugleich die Grenze des Werkes. Dem Rezensenten will scheinen, daß die diesem Buch zu Grunde liegende Wertung der griechischen Philosophiegeschichte, vorsichtig ausgedrückt, einer Überprüfung bedarf; vor allem muß er gestehen, daß er sich weder mit den ethymologisierenden Übersetzungen (etwa Heraklit, Fr. B 112 auf S. 22) noch mit dem exzessiven Gebrauch von „Vergegenständlichung“, „Seinsvergessenheit“, „Sprachvergessenheit“ und einiger anderer Vergessenheiten hat befreunden können.

S. Hammer

MURRAY, John Courtney: *Das Gottesproblem gestern und heute*. Übersetzt von Walter Scheier. Freiburg 1965: Verlag Herder. 159 S. Ln. DM 12,80.

Vf. veröffentlicht hier drei Vorlesungen, die er im Winter 1962 an der Yale-Universität gehalten hat. Je eine Gestalt des Gottesproblems, die es im Laufe der geistigen und religiösen Entwicklung angenommen hat, die durch die Stationen: Gott der Bibel, Gott der Theologen, Gott der Gottlosen gekennzeichnet werden kann, kommt in je einem Vortrag zur Darstellung.

Im Raum der Bibel, insbesondere in dem des A. T., nahm das Problem auf Grund der religiösen Situation eine Gestalt an, die durch zwei sich überschneidende und ineinandergreifende Fragenpaare gekennzeichnet ist; Vf. nennt die Fragen der Reihe nach: die existenzielle, die funktionale, die noetische und die onomastische Frage. Das bedeutet der Reihe nach, daß der Mensch damals fragte: Ist Gott jetzt und hier bei uns? (Erste und zweite Frage.) Wie kann dieser als Erlöser und Richter gegenwärtige Gott erkannt werden, und wie können wir über ihn bzw. von ihm sprechen? (Dritte und vierte Frage.) Vf. hebt mit Nachdruck hervor, daß das Problem auf der Ebene der religiösen Existenz, konkret, aus der jeweiligen Situation heraus ausgetragen wird und nicht auf der Ebene der philosophisch-metaphysischen Forschung.

Das ist dann die neue Gestalt, die das Gottesproblem annimmt, als an die Stelle des „Gottes für mich“ der „Gott an sich“ tritt. Dies geschieht grundlegend in der Väterzeit und erreicht in den Spekulationen der Hochscholastik einen gewissen Abschluß. Genau gesehen geht es in dieser ganzen Diskussion nun um die rationale Durchdringung der Tatsache, daß Gott als Vater durch den Sohn im Heiligen Geist der eine „Gott — mit — uns“ ist. Eingeschlossen bleiben in diesen Fragen jedoch jene, die schon die Problematik in der Bibel des A. T. ausdrückten. Nur erscheinen sie hier in andern Denkformen, in denen der abstrakten Begrifflichkeit und nicht mehr in den „Kategorien“ der religiösen Erfahrung. Sehr gut ist der Nachweis gelungen, daß die Kirche in der Väterzeit nicht — wie es immer noch gesagt wird — den christlichen Glauben mit Hilfe der Philosophie von damals interpretiert habe. Vf. erläutert diese Behauptung am Terminus des HOMOOUSIOS.